



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten

ein Beitrag zur Kultur- und Kunstgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts

Die Kirchen der oberdeutschen und der oberrheinischen Ordensprovinz

Braun, Joseph

1910

11. Die Hofkirche U. L. Frau zu Neuburg.

urn:nbn:de:hbz:466:1-32753

von Entwürfen gewesen sein, weil diese damals schon fixiert waren; war doch Ende 1627 nicht nur das Fundament gelegt, sondern sogar das Mauerwerk bereits 10' über dem Boden. Vielmehr diente die Fahrt nach Salzburg wohl praktischen Studien am Dom daselbst. Die Mitnahme des Maurermeisters Pfefflerle, der bis dahin einen Kuppelbau sicher noch nicht aufgeführt hatte und darum allerdings einiger praktischen Studien und Unterweisungen zu dem in Innsbruck aufzuführenden Kuppelbau bedurfte, macht das fast zur Gewißheit.

Zum Februar und April 1631 vermerken die Rechnungen eine Ausgabe von 9 kr. für drei Briefe nach Salzburg, von denen einer durch die Post, zwei durch Boten befördert wurden. Es war unmittelbar vor Beginn der Ausführung der Kuppel. War Solari der Adressat der Briefe, so wird ihn P. Fontaner darin wohl eben wegen der Kuppel konsultiert haben.

Die Innsbrucker Kollegskirche ist eine der hervorragendsten der oberdeutschen Ordensprovinz. Sehr wirkungsvoll ist der Eindruck, den die Vierung mit ihrer imposanten Kuppel macht. Der durch schöne Verhältnisse ausgezeichnete Chor ist, wie gesagt, leider zu dunkel. Auch im Schiff fehlt es an genügendem Licht, namentlich sind die Gewölbe nicht ausreichend beleuchtet. Ein noch größerer Mangel sind die wenig gefälligen Verhältnisse im Aufbau. Die Seitenskapellen sind zu hoch hinaufgezogen, ihre Eingangsbogen und die Emporen zu gedrückt, Kapellen aber wie Emporen zu breit.

11. Die Hofkirche A. L. Frau zu Neuburg.

(Hierzu Bilder: Textbild 18 und Tafel 6, c-d; 7, a.)

Die Jesuitenkirche zu Neuburg a. d. D. wurde nicht für die Jesuiten, sondern für die Protestanten Neuburgs erbaut¹. Sie erhebt sich an Stelle der Kirche des ehemaligen Nonnenklosters zu Unserer Lieben Frau. Als der Protestantismus zu Neuburg Eingang fand, wurden Kirche und Kloster den Protestanten übergeben, jene als Pfarrkirche, dieses zu Verwaltungszwecken u. ä. Anlaß zum Neubau der Kirche wurde der Einsturz des

¹ Handschriftliches in: Hist. Coll. Neoburg. (München, Reichsarchiv Jes. n. 1617 und Bibliothek des Histor. Vereins Neuburg n. 1058); Bauakten im Rgl. Kreisarchiv Neuburg A 15 010 I und II. Gedrucktes bei Grassegger, Die Entstehung der rgl. Hofkirche zu Neuburg: Neuburger Kollektaneenblatt Jahrg. 1843, 43 ff; 1844, 16 ff; ferner bei A. Schröder, Die Hofkirche in Neuburg a. d. D.: Die christliche Kunst 2. Jahrg. (1905/06), 206 ff, mit guten Abbildungen.

1599 begonnenen neuen Turmes derselben. Noch ehe dieser vollendet dastand, war er schon zusammengebrochen und hatte in seinem Fall außer andern anstoßenden Gebäuden auch der Kirche großen Schaden getan. Es geschah das am 11. März 1602. Die Gewölbe der Kirche waren teils ganz eingeschlagen teils geborsten. Die Notwendigkeit eines Neubaues war damit gegeben. Vorerhand blieb es freilich, wie so oft damals, beim bloßen Beschluß, wirklich Ernst machte man mit dem Werk erst 1605. In einer Verordnung des Kirchenrats vom 29. Januar wurde der Hofbaumeister Sigmund Doktor beauftragt, unverzüglich einen Überschlag über das nötige Steinmaterial und das Holz, dessen man zum Bau bedürfe, sowie eine Visierung der Kirche samt Kostenanschlag zu machen; als Gehilfe bei Anfertigung des Visiers wurde ihm der Trabant Baltassar Schlierer zugewiesen. „Nachdem die Notdurft erfordert“, heißt es in Nr 13, „daß vor allen Dingen eine gewisse Visier über den vorhabenden Kirchen Bau samt überschlag gefertigt werde, damit man sich uff alle begebende fällt darnach zu richten habe und der Baumeister zu verfertigung desselben eines Schreiners bedürfftig, allß sollen Sy von dem new angenommenen Trabanten Balthas Schlierern, welcher Visierung von Kartten machen than, vernehmen, ob

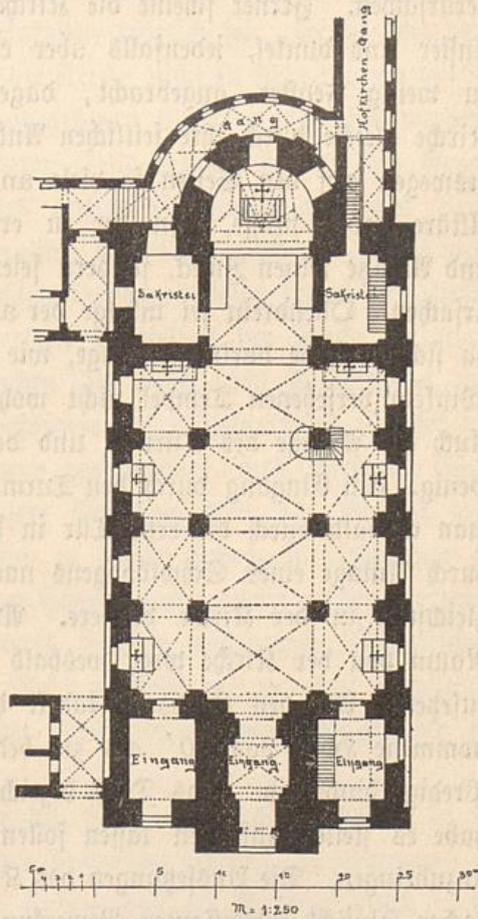


Bild 18. Neuburg. Hofkirche. Grundriß.

er Ime Baumeistern sein angefangene Visierung von Holz könne verfertigen helfen, vñ den widrigen Fall aber Ihne von Kartten eine machen lassen.“ Am 5. Februar veraffordierte man dem „maurmeister“ Gilg (Agidius) Bältin die „erhebung des thurmgrundts und abtragung der durch den Turmfall verderbter Kirchen“. Im August hatten Doktor und Bältin ihre Arbeit vollendet. Der Platz war „maisteteils gereumbt“, und Sigmund hatte „aus ihrer Fürstl. Gn. bevelch die gemachte

Visierung, auf was form und gestalt wiederumb ein neue Kirchen zu erpawen sein möchte, zum Consistorio vmb erschung vnd beratschlagung übergeben“.

Am 12. August hielt der Kirchenrat eine Sitzung zur Prüfung des von Doktor gemachten Planes ab. Der Plan fand indessen nicht den Beifall der Kirchenräte. Die vorgeschlagenen, aus Stein gehauenen Zierden und Emblemata könnten der Kirche schwere und unerschwingliche Kosten verursachen. Ferner scheine die Kirche nach dem vorgelegten Visier etwas finster und dunkel, jedenfalls aber entschieden zu klein. Im Chor seien zu wenig Fenster angebracht, dagegen seien der Türen zuviel. Die Kirche gleiche durch ihre seitlichen Anbauten den „Päpstischen“, in welchen deswegen auf den Seiten so viele anguli vorkämen, weil man Platz für Altäre haben müsse. In der zu erbauenden Kirche hätten solche Ecken und Absätze keinen Zweck, sondern seien nur geeignet, große Kosten zu verursachen. Obendrein sei infolge der anguli die Predigt nicht zu verstehen, da sich die Rede darin zerstücke, wie auch der Prediger einen mit so vielen Winkeln versehenen Tempel nicht wohl *voce articulata* ausfüllen könne. Auch die Anlage des Turmes und der Emporen behagte dem Kirchenrat wenig. Ein Eingang durch den Turm sei unförmlich; schöner sei es, wenn man alsbald durch die erste Tür in die Kirche komme und sich der Turm durch Anlage eines Schwibbogens nach dem Innern öffne, so daß er sich gleichsam in der Kirche verliere. Auch nähme der Turm einen großen Raum von der Kirche weg, weshalb es sich empfehle, ihn weiter herauszusetzen. An den Emporen tadelt der Kirchenrat deren in Aussicht genommene Höhe von 40' als zu bedeutend und für die Anhörung der Predigt hinderlich. Das Dach bezeichnet er dagegen als zu niedrig; man habe es steiler ansteigen lassen sollen, um etliche Getreideböden darunter anzubringen. Die Aussetzungen des Kirchenrates schließen mit der in mehrfacher Hinsicht interessanten Bemerkung, die Kirche solle der Stadt, worin sich eine Residenz befinde, würdig, dem *aerario ecclesiastico* erschwinglich, dem — eben im Bau begriffenen neuen — Rathhaus proportioniert, auch ein wenig in die Runde gebaut, von Winkeln so viel möglich frei, hell und heiter sein, wie man sie in den Reichs- und andern Städten, insonderheit aber in Ihrer fürstl. Durchlaucht Landen zu Lauingen und Höchstädt antreffe.

Anderß als der Kirchenrat stand zu dem Plan der für den Bau sehr interessierte Erbprinz Wolfgang Wilhelm, wie aus dem Gutachten hervor-

geht, daß er am 23. August auf Wunsch seines Vaters, des Pfalzgrafen Philipp Ludwig, im Einvernehmen mit dem Baumeister Doktor über das Visier abgab. Er wolle sich, so heißt es in diesem Schriftstück, nicht als der Bausachen verständig ausgeben, da er weder Zeit noch Gelegenheit gehabt, sich in studio architecturae sonders zu exerzieren; weil aber sein Vater von ihm seine Meinungsäußerung gewünscht, so glaube er sich schuldig, diesem Verlangen Folge zu leisten. Er halte demnach dafür, daß, wenn die Kirche andern Gebäuden, namentlich aber dem Rathhaus, gleich sein solle, dieses nicht ohne geringe Verzierung und Unkosten möglich sei. Er sei mit dem Kirchenrat darin einverstanden, daß die Kirche nicht zu klein werden dürfe; sie müsse darum in der im Visier angegebenen Größe ausgeführt werden. Da ferner der Plan sei, nur die oberen Teile der Kirche, die der Regen erreichen könne, aus Hausteinen, alles andere Ornament aber aus Backsteinen zu machen, so solle der Baumeister beauftragt werden, „damit man sich inn die Visierung desto besser richten könne, dieselbe sampt der Zierdt völlig zu verfordigen“. Was die gerügte Dunkelheit der Kirche anlange, so sei er der Meinung, daß in Kirchen die Helle nicht so nötig sei wie in andern Gebäuden, im Gegenteil befördere ein mittelmäßiges Dunkel die Andacht beim Gebet und bei Anhörung der Predigt, auch wirke die Enge der Fenster wohltätig auf die leichtere Verständlichkeit der Predigt ein. Sollte man indessen die Kirche wirklich zu dunkel finden, so könne man ja die Fenster etwas erbreitern und in der Chorrundung sowie an den vorderen Ecken des Chores noch je ein weiteres Fenster anbringen. Desgleichen könne man zwei der Türen, deren Zahl ja doch als zu groß angesehen werde, fortlassen und dafür die über ihnen befindlichen Rundfenster zu Langfenstern umgestalten.

Die angulos betreffend wisse er sich keiner sonderlichen Form, so in neuerbauten evangelischen Kirchen wäre beobachtet worden, zu erinnern; er könne aber auch in dem Visier nicht finden, daß die Zuhörer durch bloße Ecken, deren doch über vier nicht seien, am Hören der Predigt verhindert würden, ausgenommen die Ecken an beiden Seiten des Turmes, in welche indessen keine Stühle gesetzt würden.

Den Eingang durch den Turm betrachte er eher als Vorteil denn als Nachteil, da sich die Leute in der Turmhalle bei Regenwetter säubern könnten, was in der Kirche zu tun unschicklich sei. Auch glaube er nicht, daß man des Turmes Fundament (gemeint ist die nach der Kirche zu geöffnete Seite des Turmes) auf einen Schwibbogen setzen solle, da daraus

Gefahr zu besorgen sei. Wolle man indessen solches, so mache das mehr Unkosten, und es müßten in Betreff dieses Punktes Sachverständige zu Räte gezogen werden.

Daß der Turm einen erheblichen Teil der Kirche wegnehme, sei richtig, allein je kürzer das corpus der Kirche sei, um so deutlicher werde man des Predigers Worte verstehen. Die Ecken, welche durch das Einspringen des Turmes in der Kirche entstanden, und den oberhalb des Turmgewölbes befindlichen Raum könne man als Bibliothek oder zur Aufbewahrung der Kirchenutensilien benützen.

Nicht ratsam scheine es ihm, den Turm weiter hinauszurücken. Denn wenn man in diesem Fall „die facies der Kirche, darin billig die meiste Bier sein soll, ein wenig über zwerch ansehe, werde er zum wenigsten den halben oder dritten Theil des Angesichts der Kirchen bedecken“. Es dünke ihm sogar zweckmäßig, eher den Turm noch weiter in die Kirche hineinzusetzen, damit „die facies in eine Gleichheit komme“, doch wisse er freilich nicht, ob es sich nicht etwa unschön ausnehmen würde, wenn der Turm so frei aus dem Dach herauswachse. Auch könne man mitten auf dem Dach eine cupola, wie man sie in Italien sehe, aufführen und die Glocken darin aufhängen oder an beiden Seiten des Chores bzw. der Fassade feine, leichte Türme anbringen und in einem derselben das Geläute einrichten. Freilich mache das mehr Unkosten, auch müßten Fachleute deshalb zu Räte gezogen werden. Übrigens solle man mit dem Bau nicht allzusehr eilen und alles reiflich überlegen, damit man etwaige Fehler nicht erst beim Bauen entdecke. Er wolle auch auf seiner bevorstehenden Reise nach Prag mit den dortigen Baumeistern Sr kaiserlichen Majestät und andern sachverständigen Personen reden; „doch seyn auch innmittels die visierung völlig (d. h. mit ihren Rieraten) auszumachen, inmaßen dann dem Pawmeister dieselbe zue dem end und sampt dem abriß und überschlag allbereit wieder zugestellt worden vnd weilten der Pawmeister underthänig bittet, Ihme vmb schleuniger verförtigung willen solchen werthß den jungen Stangen zu ordnen, also vermeinen Ihre Gn., daß Ihme zu willfahren und ermelts Stangen mit andern vorrichtungen und verschickungen vnderdessen soviel möglich zu verschonen“.

Die Höhe der Emporen scheine ihm ganz passend. Übrigens halte er die Galerien angesichts der Weite der Kirche nicht gerade für nötig, auch nicht mit Rücksicht auf fürstliche Personen, welche die Kirche doch nicht oft frequentierten; man könne sie daher füglich ganz weglassen.

Einen Getreideboden lehnt Wolfgang Wilhelm durchaus ab, teils weil dann auch der Turm höher aufgeführt werden müsse und solches die Kosten vermehre, teils — und das ist ein Beweis für seine religiöse Gesinnung — weil der Bau ja ein Bethaus sein solle.

Was der Kirchenrat mit der Kunde der Kirche, von der dieser am Schlusse gesprochen hatte, meine, erklärt er, nicht recht zu verstehen. Er wisse nicht, ob man dabei nur an die Chorrundung oder an einen Rund- bzw. Ovalbau (in forma ovata) gedacht. Falls man ihm angebe, wieviel man auszulegen gedenke, wolle er wegen Kirchen dieser Art mit dem kaiserlichen Baumeister konferieren und allerlei Abrisse zu solchen machen lassen. Schließlich mahnt Wolfgang Wilhelm, vorläufig am Plan keine Änderungen vorzunehmen, „bis man die Visier samt der Zierung gefertigt und andere mehr Abriß zur Hand gebracht, da man dann Gelegenheit haben werde, von dergleichen Partikularsachen weiter zu deliberieren“.

Im Januar oder Februar 1606 trafen die Pläne, die Wolfgang Wilhelm in Aussicht gestellt hatte, ein; sie stammten von dem kaiserlichen Kammermaler Joseph Heinz¹, welcher dafür am 9. Februar in recompensam 100 Rtlr empfing. Am 7. März gab der Kirchenrat, dem sie zur Prüfung überwiesen worden waren, sein Gutachten über sie ab. Er erhob auch jetzt wieder Bedenken gegen die anguli, ferner gegen die columnae, welche den Blick auf die Kanzel und den Prediger hinderten, gegen die „unförmliche zwischen den Kapellen und Pfeilern stehende Wand“, gegen die Höhe und Zahl der Emporen, gegen die Zahl der Türen und endlich gegen die Kosten des Baues, im übrigen aber hielt er „das gegenwärtig visier für ansehnlich, schön und lustig“. Um eine Einigung zu erzielen, wurde am 14. Mai eine gemeinschaftliche Sitzung des fürstlichen Rates und des Kirchenrates gehalten, dem Wolfgang Wilhelm präsiidierte. Ihr Ergebnis war: 1. Im Chor sollten die Fenster vergrößert und um ein weiteres Fenster vermehrt werden; 2. die Seitenmauern sollten in gerader Flucht durchgeführt und (im Innern) alle Winkel vermieden werden; 3. der Turm sollte in die Kirche gerückt und durch einen hohen Bogen nach dem Innern der Kirche zu geöffnet werden; 4. in den Turm sollte der Eingang in die Kirche kommen; 5. die Emporen könnten um einige Fuß erniedrigt,

¹ Über Heinz vgl. Allg. deutsche Biographie XI, Leipzig 1880, 663 f. Von einer Tätigkeit desselben als Architekt ist hier indessen keine Rede. Aus der Selbstbiographie des Elias Holl erhellt, daß Heinz die Visierung des Außern des Siegelhauses zu Augsburg angab. Vgl. auch Schröder, Die Hofkirche in Neuburg 209.

unter dem Dach aber in Anbetracht des Umstandes, daß dieses im neuen Plan eine Erhöhung erfahren habe, zwei Getreideböden eingerichtet werden.

Indessen wollte das Werk auch jetzt noch nicht vorwärts. Als im Juli Wolfgang Wilhelm den Bauplatz besichtigte, auf dem die Fundamente der Kirche abgesteckt worden waren, schien ihm die Kirche zu klein zu werden; er schlug deshalb vor, dieselbe um 20' länger zu machen, und um das zu ermöglichen, auf die Erbauung zweier Häuser, welche unterhalb der Kirche errichtet werden sollten, zu verzichten. Allein der Kirchenrat, der es im Gegenteil lieber gesehen hätte, wenn man von dem im Plan angelegten Maße etwas abgestrichen hätte, war damit nicht einverstanden. Kein Prediger könne die Kirche *articulata voce* füllen, und dann seien die Kosten ja ohnehin hoch genug; außerdem aber würde es auf Fremde einen übeln Eindruck machen, wenn sie in der großen Kirche so wenig Leute bei der Predigt zugegen fänden, sie könnten dadurch zum Glauben gelangen, es fehle an Eifer in der Gemeinde. Indessen wurde zuletzt auch diese Differenz beglichen und am 12. Dezember mit dem welschen Maurermeister Gilg Bältn, Bürger zu Roslei (Roveredo) im Sachstertal (Misoxertal), der Kontrakt wegen der Maurerarbeiten gemacht, wobei die Länge der Kirche auf 150', ihre Breite aber auf 74' angesetzt wurde¹. Die Steinhauerarbeiten wurden dem Steinmeßen Georg Hain (Heyn) verbungen.

Im März 1607 wurde mit dem Ausschachten der Fundamente und der Wegschaffung des noch vorhandenen Restes des Bauschuttes der Anfang zum Bau gemacht, 1608 durch Wolfgang Wilhelm der Grundstein gelegt und mit dem Mauerwerk begonnen, am 22. Dezember 1609 mit Johann Bechtold, Zimmermeister zu Spalt, ein Kontrakt betreffs Ausführung der Zimmerarbeiten geschlossen. 1611 erfolgte mit dem Steinmeßen Georg Hain ein neuer Vertrag wegen Lieferung der Kapitäle der Pilaster an der Außenseite der Kirche, der Sockel, Basen und Kapitäle der Innenseiten der Umfassungswände vorgestellten Pilaster, der Leibungen und Umrahmungen der Rundfenster der Emporen und der mit geradem Sturz abschließenden Turmfenster usw. Ein zweiter mit dem Meister abgeschlossener Kontrakt betrifft das mächtige, den Pilastern der Außenseite und Fassade aufliegende Gebälk. 1614 wurde mit dem Zimmermeister Bechtold ein neuer Vertrag wegen des Chordaches gemacht, dessen Ausführung sich als sehr schwierig erwiesen hatte, im Mai des gleichen Jahres dem Schlosser Christoph

¹ Der Entwurf zum Vertrag ist datiert 6. Oktober 1606.

Huß die Anfertigung des eisernen Rahmen- und Stabwerks der Fenster übertragen, nachdem derselbe „zwei vnderschiedliche Smide Eysene Kirchenfenster Rahmen nach Pawmeisters anleitung vnd gefertigte Riß zue Muster gemacht“. Bereits hatte der Bau sieben Jahre in Anspruch genommen, und doch war er noch nicht einmal im Rohen vollendet, ein Zeichen, daß die Arbeit nicht gerade flott von statten gegangen war. Wirklich klagt der Maurermeister Gilg Bältin gelegentlich des Verdings der Gewölbe 1615 in einer Bittschrift dem Herzog Wolfgang Wilhelm — Ludwig Philipp war 1614 gestorben —, daß er, wenn er nicht andern Nebenverdienst gehabt, gar oft des Turm- und Kirchenbaues wegen hätte feiern und Not leiden müssen. Aus Wolfgang Wilhelms Antwort ergibt sich, daß damals außer dem Gewölbe noch der Giebel samt dem Verputz der Langseiten und des Chores fehlte. Es geschah indessen von seiten des Herzogs, der die Arbeiten häufig persönlich besichtigte, alles, um den Fortgang des Werkes zu beschleunigen. Im Herbst 1616 wurde die Ausführung der Kupferbekleidung des Chor- und Turmdaches dem Neuburger Kupferschmied Hans Bürken verdungen, ein Zeichen, daß der Bau damals im Äußern so gut wie fertig dastand. Aber auch im Innern war er inzwischen so weit fortgeschritten, daß bloß noch der Verputz und die geplante Stuckdecoration mangelten. Am 11. August 1616 wurde mit Michael und Antonio Castello aus Lugano, von denen ersterer bei Herstellung der Stuckarbeiten im Chor von St Michael zu München tätig gewesen war, ein Vertrag wegen der Stuckierung des Chores abgeschlossen, der dann im November auf die ganze Kirche ausgedehnt wurde. Gips, Kalk, Nägel, Draht und alles sonstige Material mußte denselben für ihre Arbeit gestellt werden; als Lohn sollten sie 3500 fl. erhalten. Am 21. Oktober 1618 war alles in der Hauptsache vollendet, so daß die Kirche, welche inzwischen den Jesuiten übergeben worden war, feierlich eingeweiht werden konnte. Am 19. November 1618 erfolgte ein letzter Kontrakt mit Antonio Castello wegen Ausführung von 16 Bildern, über die ihm der Herzog selbst Anweisung gegeben hatte, sowie einiger anderer noch ausstehender kleinerer Stuckarbeiten. Dieselben mußten im Laufe des Sommers 1619 fertiggestellt werden; als Lohn sollte Castello für diese neue Arbeit 340 fl. bekommen. Der Hochaltar war schon am Tage der Einweihung fertig. Er enthielt als Altarbild ein Gemälde von Rubens, das jüngste Gericht¹. Rubens wurde dafür mit

¹ 1653 wurde das Bild, das als Andachtsbild minder passend schien, nach den *Annuae* aus dem Hochaltar entfernt (*ara summae vetus tabula artificio celebra-*

3000 fl. brab. Währung und einer goldenen Kette im Wert von 200 Rtlr entlohnt. Die beiden Seitenaltäre wurden Anfang 1619 dem Neuburger Bildhauer Hans Irerer in Auftrag gegeben. Ihre Bilder, ebenfalls das Werk Rubens', langten 1620 zu Neuburg an; sie stellten die Geburt Christi und die zwölf Apostel dar.

1624 erfolgte der Ausbau des Turmes und zugleich ein Umbau des Fassadengiebels. Sie wurden von Johann Alberthaler ausgeführt, dem dafür 5000 fl., 500 fl. Verkauf, eine goldene Kette mit des Herzogs Bildnis und als besondere Gabe 200 Rtlr versprochen wurden. Nach dem mit Wolfgang Wilhelm abgeschlossenen Kontrakt sollte der Meister das dreieckige Giebelfeld oben an der Spitze auf 14' öffnen und das dahinter liegende Gesims des Turmes, das an dieser Stelle bis dahin aus Ziegelsteinen bestand, auf 10' Länge aus Haustein machen. Ferner sollten die Pilaster, auf denen dieses Gesims ruht, mit jonischen und die Pilaster des Obergeschosses des Turmes mit korinthischen Kapitälern versehen werden. Das Kranzgesims des Turmes mußte abgebrochen und durch ein neues mit einem Attikaaufsatz ausgestattetes ersetzt und dann über diesem in Mauerwerk eine Kuppel aufgeführt werden, die mit Kupfer bekleidet werden und als Bekrönung eine achtsseitige aus Kompositssäulchen gebildete, bis zum Knopf aus Stein gemachte Laterne erhalten sollte. Für die Vollendung des Werkes wurde Alberthaler eine Frist von zwei Jahren bewilligt. Es ist der Turm, wie er noch jetzt steht. Überhaupt hat die Kirche bis heute so gut wie keine Veränderungen erlitten. 1699 wurde die Orgelempore um einen halbkreisförmigen Vorbau erweitert, neu mit Stuck geschmückt und durch Errichtung einer Treppe im Vorraum des rechten Seitenschiffes mit einem besseren Zugang versehen. Um 1720 wurden die Chorbände teilweise neu studiert; das ist so ziemlich alles. Um so gründlicher war freilich der Wechsel, der das Mobiliar traf. Von der alten Ausstattung hat sich fast nur das Tabernakel des Hochaltars erhalten. Das übrige wurde im Laufe des 18. Jahrhunderts durch moderne Ausstattungsstücke ersetzt. Die heutigen Bänke entstanden 1725, die Beichtstühle wohl um dieselbe Zeit, die beiden Seitenaltäre an den Enden der Nebenschiffe 1752, der Hochaltar 1754.

tior quam pietatis incentivis submota est) und an seiner Stelle ein Gemälde des Bruders Paul Bock angebracht. Dasselbe ist noch vorhanden. Es befindet sich an der rechten Seitenwand des ehemaligen fürstlichen Oratoriums über der Sakristei (Annuae ad a. 1755). Das „Jüngste Gericht“ Rubens' und die beiden Bilder der Nebenaltäre sind heute bekanntlich in der alten Pinakothek zu München.

Die den hl. Ignatius und Franz Xaver geweihten Altäre in den Nischen der Langseiten der Nebenschiffe wurden 1755 fertiggestellt. Die Kanzel war damals noch in Arbeit; sie wurde erst 1756 aufgestellt, doch war die ihr gegenüber befindliche Kreuzigungsgruppe bereits 1755 an ihrem Platz.

Der Schöpfer der Neuburger Kirche ist der Hofbaumeister Sigmund Doktor. Die Bauakten lassen auch nicht den geringsten Zweifel daran. Doktor wird in denselben stets als „Baumeister“ der Kirche bezeichnet, Doktor erhält den Auftrag, ein Visier samt Überschlag zu machen, Doktor reicht das von ihm gemachte Visier dem Kirchenrat zur Prüfung ein. Dieses Visier Doktors bildet dann die Unterlage für alle weiteren Verhandlungen über die Raumdispositionen und die Einrichtung der zu erbauenden Kirche, und Doktors Visier ist es auch, das zuletzt mit einigen Änderungen zur Ausführung angenommen wird¹. Es war also nicht Gilg Bältin, der die Pläne machte, wie das in neuerer Zeit als wahrscheinlich bezeichnet wurde. Bältin gebührt dieses Verdienst in keiner Weise. Sein Anteil an dem Bau bestand lediglich darin, daß er die alte Kirche abbrach und dann die neue nach den ihm gegebenen Plänen errichtete. Es heißt darum in den Bauakten auch stets nur „Maurermeister“, nie „Baumeister“. Wenn außer Doktor noch sonst jemand an den Plänen zur Kirche Anteil hat, dann ist das vor allem wohl der Erbprinz Wolfgang Wilhelm, der nicht nur in der für den Kirchenbau eingesetzten Kommission den Vorsitz führte, sondern auch dem Hofbaumeister beim Entwerfen der Pläne beratend und Ideen angehend zur Seite gestanden haben dürfte. Das Gutachten vom 23. August 1605 läßt das vermuten. Und dann beteiligte sich Wolfgang Wilhelm in solcher Weise ja auch an der Herstellung des Stücks der Kirche. Denn die Castelli mußten gemäß dem mit dem Pfalzgrafen geschlossenen Kontrakt die figürlichen Darstellungen in den 25 Kreuzgewölben ausführen entweder nach Anleitung und Befehl Ihrer fürstlichen Durchlaucht oder des Herrn P. Welsler.

Die Neuburger Hofkirche wurde, wie aus ihrer Baugeschichte hervorgeht, weder von den Jesuiten noch zunächst für dieselben erbaut. Als diese

¹ Unter den Plänen, welche für die neue Kölner Kollegskirche 1617 aus Bayern nach Köln geschickt wurden, befindet sich auch einer, welcher eine nur unwesentlich veränderte Kopie der Neuburger Hofkirche ist. Es ist der als Idea II Bavarica bezeichnete Entwurf (vgl. den ersten Teil dieser Schrift S. 68 f). Wer ihn anfertigte, erfahren wir leider nicht, doch liegt es gewiß sehr nahe, in dem Schöpfer der Hofkirche, Sigmund Doktor, auch den Urheber jenes Planes zu vermuten.

1613 nach Neuburg kamen, waren nicht bloß die Pläne bereits fertig, sondern auch der Bau schon weit fortgeschritten. Nur die Vollendung der Kirche, der Ausbau und Umbau des Turmes und die Herstellung der Ausstattung des Innern, namentlich der so hervorragenden Stuckdekoration geschah unter Mitwirkung der Jesuiten¹.

Die Neuburger Jesuitenkirche ist ein dreischiffiger Hallenbau. Das Langhaus besteht aus vier Jochen, der Chor aus einem Joch und halbrunder Apsis. Dem Mittelschiff des Langhauses ist ein mächtiger Turm vorgebaut, der rechts wie links von einem Seitenraum von der Breite der Seitenschiffe des Langhauses begleitet wird. Der Raum zur Rechten steigt ohne Teilung in Geschosse auf; er enthält seit 1699 einen Ausgang zu der dem Turm nach dem Mittelschiff vorgebauten Empore, zu welcher man bis dahin nur vom Kolleg aus hatte kommen können. Der zur Linken ist in drei Geschosse aufgeteilt.

Den Seitenschiffen des Langhauses sind Emporen eingebaut. Dieselben ruhen nach dem Mittelraum zu auf Rundbogen, welche zwischen die das Mittelschiff und die Nebenschiffe scheidenden Pfeiler eingespannt sind. Das untere Geschöß der Seitenschiffe schließt nach dem vierten Joch, d. i. bei Beginn des Chores mit gerader Wand, nicht so die Emporen, welche sich in ununterbrochener Flucht als Oratorien über die seitlichen Anbauten des Chores fortsetzen.

Der Chor fügt sich dem Mittelschiff des Langhauses in gleicher Breite und ohne Triumphbogen oder ein sonstiges trennendes Zwischenglied an. Er ist beiderseits bis zur Apsis mit Anbauten versehen, die sich äußerlich als Fortsetzung der Seitenschiffe darstellen und aus drei Geschossen bestehen. Unten befinden sich Sakristeiräume, darüber die ehemaligen fürstlichen Oratorien, endlich in der Höhe der Emporen der Seitenschiffe des Langhauses und als Verlängerung derselben ein zweites Oratorium. Die unteren Oratorien öffnen sich auf den Chor durch drei rundbogige, die oberen durch drei stichbogige Fenster.

Die Apsis ist mit einer von drei Stieklappen durchschnittenen Halbkuppel eingewölbt, das Chorquadrat, das Mittelschiff und die Seitenschiffe mit gratigen Kreuzgewölben. Auch die Unterwölbung der Emporen besteht aus vierteiligen Gratgewölben. Als Stützen der Scheidbogen des Mittel-

¹ Über die Düsseldorfer Jesuitenkirche als Kopie der Neuburger vgl. den ersten Teil dieser Schrift S. 215 ff.

schiffes und als Träger der Gewölbe des Langhauses dienen hoch aufragende, schlanke, vierseitige Pfeiler von quadratischem Querschnitt, denen an allen Seiten ein dorischer Pilaster vorgelegt ist. An der Wand der Abseiten entsprechen diesen Pfeilern mit Pilastern besetzte kräftige Halbpfeiler. Die Scheidbogen, über denen sich die sichelförmige Schildbogenwand aufbaut, haben Stichbogenform.

Die Abmessungen des Baues sind nicht unbeträchtlich. Seine innere Länge beträgt — die Turmhalle nicht eingerechnet — 43 m, von denen 27,50 m auf das Langhaus fallen, seine lichte Breite im Langhaus 20,50 m, im Chor 8,25 m. Das Mittelschiff mißt von Pfeilerachse zu Pfeilerachse 9,30 m, die Abseiten haben von da bis zur Wand 5,60 m. Bemerkenswert ist die verhältnismäßig bedeutende Breite der Abseiten und die anormale Enge des Mittelschiffes. Die Höhe des Mittelschiffes beläuft sich auf 18,82 m, diejenige der Seitenschiffe auf 17,12 m. Der Scheitel der Emporenbogen liegt 8,57 m über dem Fußboden, die Brüstung der Emporen 10,27 m¹.

Die Kirche ist in der Raumdisposition wie im Aufbau, im System wie in dem Breitenverhältnisse der Schiffe, in der lichten, fast überschlanken Bildung der Gewölbstützen wie in dem mächtigen Zug nach oben noch ein durchaus mittelalterlicher Bau. Schröder hält es für wahrscheinlich, daß in Bezug auf Raumverteilung und Aufbau die Pfarrkirche zu Lauingen, der zweiten Hauptstadt des Herzogtums, eine Schöpfung aus den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts, für die Hofkirche als Vorbild diente, und er dürfte nicht so ganz unrecht haben². Wer die Neuburger Kirche besucht hat und dann in die Lauinger Pfarrkirche eintritt mit ihren gleichfalls anormal breiten Seitenschiffen und ihren hohen, schlanken Rundpfeilern, wird sich kaum des Eindrucks erwehren können, daß die Hofkirche zu Neuburg in der Tat bis zu einem gewissen Grade in Anlage und System von der Pfarrkirche zu Lauingen abhängig ist. Wie dem aber immer sein mag, von einem wirklichen Renaissancebau mit seiner auf imposante Weiträumigkeit statt auf Höhenwirkung gerichteten Tendenz, seinem vom System der Hofkirche so grundverschiedenen Schema des Aufbaues und seiner zu Neuburg fast völlig ausgeschalteten Betonung der Horizontalen³ ist das

¹ Die Höhenmaße nach Schröder, Die Hofkirche in Neuburg 210. Die Längenmaße beruhen auf eigenen Messungen.

² N. a. D. 212.

³ Und doch wäre selbst eine energische Betonung der Horizontalen keineswegs schwierig gewesen, wenn man nur gewollt hätte. Man hätte nur an der Front der

Werk Sigmund Doktors jedenfalls himmelweit entfernt. Der Renaissancecharakter des Baues zeigt sich, wenn wir von der halbrunden Apsis und der Fassade absehen, nur in der Bildung des Baudetails und in der durchgängigen Anwendung der klassischen Formensprache. Das System der Kirche ist noch das alte, das der bodenständigen Spätgotik, von der Renaissance stammt kaum mehr her als das Kleid, in welches das System eingehüllt erscheint. Die Hofkirche zu Neuburg ähnelt darin den Kirchenbauten des belgischen Barock¹. Selbst die Beleuchtung der Kirche zeigt wenig die Art der Renaissance. Von der Fassade her kommt kein Licht in das Innere; denn das Rundfenster über dem Hauptportal reicht eben zur Erleuchtung der Turmhalle aus. Der Chor hat an den Seiten der Apsis zwei hohe Rundbogenfenster mit darüberliegendem Okulus, im Langhaus aber tritt das Licht hauptsächlich durch die großen Rundbogenfenster unter den Seitemporen in die Kirche ein und nur wenig durch die Rundfenster über den Emporen. Gerade das Gegenteil lieben die Renaissancebauten; reiches Licht aus dem Lichtgaden, dagegen spärliches Licht in den als Kapellen behandelten, mäßig tiefen Seitenräumen.

Im Äußern ist vor allem die Fassade beachtenswert. Sie ist auf deutschem Boden das früheste Beispiel einer Fassade im Geiste des Fassadenbaues der italienischen Spätrenaissance, um nicht zu sagen des italienischen Frühbarock. Bei den Fassaden, wie sie bis dahin stets aufgeführt worden waren, haben die Pilaster und das sonstige antike Detail, soweit es überhaupt zur Anwendung kam, lediglich formale, dekorative Bedeutung. Ein streng architektonischer Aufbau, eine organische Horizontal- und Vertikalgliederung mit Hilfe von Pilastern, Gebälk, Attika u. ä. fehlt. Auch sind den klassischen Elementen regelmäßig unklassische, deutschem Empfinden und deutschem Handwerksbrauch entstammende beigemischt; hier mehr, dort weniger, völlig aber fehlen sie nirgends. Man vergleiche nur die Fassaden von St Michael zu München, dann die mit der Neuburger gleichzeitige Fassade der Dillinger

Pfeiler zwei Pilasterordnungen und in der Höhe der Emporen durchgehendes Gebälk anzubringen, ja nur die Brustmauer der Emporen als Balustrade oder sonst als selbständiges Bauglied zu behandeln brauchen, statt sie ohne jedes trennende Gesims als glatte Mauer über den Zwickeln der Emporenbogen aufzubauen und oben lediglich mit einer schwach ausladenden, matten Abdeckung abzuschließen. Man hat offenbar kein Bedürfnis empfunden, den starken Aufstieg der Pfeiler durch kräftige Betonung der Horizontalen in der Anlage der Emporen einigermaßen auszugleichen.

¹ Vgl. J. Braun, Die belgischen Jesuitenkirchen, Freiburg 1907, 191 ff.

Jesuitenkirche, die nur wenig jüngere Fassade der Schutzengelkirche zu Eichstätt, die Fassaden der Kollegskirchen zu Augsburg, Konstanz und Hall oder auch Schickhards Fassade von St Martin zu Mömpelgard¹. Zu Neuburg ist nun zum erstenmal der Versuch gemacht worden, die Fassade strenger im Sinne der italienischen Vorbilder auszugestalten. Es war keine leichte Aufgabe; denn man hatte es nicht mit einem Bau von der Art der italienischen Renaissancekirchen mit breitem Mittelraum und schmalen Abseiten zu tun, sondern mit einem dreischiffigen Hallenbau, und zwar einem Hallenbau mit ungewöhnlich breiten Nebenschiffen. Außerdem aber galt es, das Schema einer turmlosen Renaissancefassade auf eine nach deutscher Weise mit mächtigem Mittelurm versehene Fassade anzuwenden. Der Versuch ist keineswegs ganz gelungen.

Die Fassade schließt sich in ihrer Gliederung allzu treu der Gliederung des Innenbaues an, infolgedessen die Proportionen zwischen Hauptgeschoß, Obergeschoß und Giebel nur wenig befriedigen. Dazu ist die Bildung des Details nüchtern, die Belebung der Flächen trocken, der Aufbau zaghaft, stark schematisch, die dekorative Behandlung geradezu ärmlich, die Trennung von Hauptgeschoß und Obergeschoß durch das übermäßig vorspringende Kranzgesims allzusehr betont, die wohl mit Rücksicht auf den Turm so riesenhaft hinaufgezogene Attika über den Seitenpartien des Hauptgeschosses nach Höhe und Breite ohne alles Verhältnis zum Obergeschoß, die Verbindung von Turm und Giebel unschön. Immerhin muß man anerkennen, daß Doktor den Mut hatte, statt des landläufigen Gemischs von klassischen und deutschen Formen und Bildungen einen Fassadenbau echt italienischer Renaissance zu wagen, und zwar zu wagen unter Bedingungen, welche eine befriedigende Lösung sehr erschwerten, um nicht zu sagen von vornherein unmöglich machten. Es ist aber bezeichnenderweise nicht eine Jesuitenkirche, die zuerst in Deutschland eine klassische Fassade erhielt, sondern eine Kirche, die von einem eifrigen protestantischen Fürsten und für den protestantischen Gottesdienst erbaut wurde. Und wiederum ist es bemerkenswert, daß nicht ein Meister, der in Italien seine Studien gemacht hatte, wie Susstriz, Rager oder einer der „welfschen“ Meister wie Johann Alberthaler den Versuch machte, sondern ein deutscher Hofbaumeister, der allem Anschein nach die italienische Renaissance nur aus Abbildungen kannte.

¹ Vgl. Jul. Baum, Beiträge zur Charakteristik der deutschen Renaissancekunst, in Zeitschrift für bildende Kunst 1909, 153.

Schule hat Sigismund Doktor mit seiner Fassade nicht gemacht. Sie blieb bis in die zweite Hälfte des Jahrhunderts ohne Nachahmung, bis dahin hielt man allgemein an dem bisherigen Fassadenschema fest. Insbesondere taten das bei ihren Kirchenbauten auch die Jesuiten. Was diese bis nach 1650 noch an Fassaden errichteten, wandelt nicht die Wege der Neuburger Fassade, sondern der Augsburger, Münchner, Dillinger. Eine Ausnahme macht nur die eigenartige Fassade der Innsbrucker Kollegskirche, auf die indessen die Neuburger ohne allen Einfluß war. Erst als der Geschmack sich allgemein von Fassadenbildungen, wie sie die deutsche Renaissance gepflegt hatte, ab und einer streng architektonischen Ausgestaltung der Schauseite nach dem Vorbild der italienischen Spätrenaissance- und Barockfassaden zugewendet hatte, hörte auch bei den Jesuiten die alte Behandlung der Fassade auf. Und da sollen es die Jesuiten gewesen sein, welche als die Bannerträger der klassischen Architektur die Weise eines Bignola in ihren Kutten (sic) aus Italien mitbrachten.

Die Fassade gliedert sich entsprechend der Innenteilung der Kirche in drei Abteilungen, von denen die mittlere, welche den Unterbau des Turmes verdeckt, ein weit vortretendes Risalit bildet. Horizontal besteht sie aus hohem Hauptgeschoß, das bis zum Dachraum aufsteigt, einem niedrigen Obergeschoß und schwächlichem, zerschnittenem Giebel, hinter dem sich das letzte Geschoß des Unterbaues des wuchtigen Glockenturmes mühsam emporreckt. Das Hauptgeschoß der Fassade ist mit breiten, derben toskanischen Pilastern besetzt, die ein wuchtiges, aber kahles Gebälk, mit weit vortragendem Kranzgesims tragen. Es hat drei Portale, ein höheres im Mittelrisalit, ein niedrigeres in den beiden Seitenportalen, die alle drei gleich dürftig umrahmt sind. Über jedem Portal ist ein Rundfenster angebracht, dessen flache Einfassung oben horizontal, unten rund verläuft. Eine reichere Bekrönung hat nur das mittlere erhalten. Noch weiter hinauf, in der Höhe des Emporengeschoßes, folgt, bis hart unter das Gebälk aufsteigend, ein hohes Fenster mit geradem Sturz, das durch sein überaus profanes, an ein Wohnhausfenster erinnerndes Aussehen auffällt. Dem Obergeschoß sind schwächere und schmälere toskanische Pilaster vorgelegt; in der Mitte hat es ein fast quadratisches, mit segmentförmigem Giebel geschmücktes Fenster. Zu beiden Seiten des Geschoßes erhebt sich, an Höhe demselben fast gleich, eine mit großer Vogennische belebte Attika, von der eine oben leicht nach innen gekrümmte Stützmauer zum Turm auf-

steigt. Über der äußeren Ecke sind die Attiken mit einem Kugelaufsatz geschmückt.

Der Turm ist an dem aus dem Dach herausragenden Geschoß mit jonischen Pilastern besetzt, die von den Gebälkstücken des Fassadengiebels überschritten werden. Das Gebälk, womit das Geschoß abschließt, ist kaum minder massig als dasjenige, womit der Unterbau der Fassade endet. Der Oberbau des Turmes tritt nur wenig zurück. Er ist im Grundriß quadratisch, an den Kanten aber abgeschragt, mit korinthischen Pilastern besetzt und an jeder Seite mit einem hohen, von einem Segmentgiebelchen überdachten geradsturzigen Schallfenster ausgestattet. Über dem Gebälk des Geschoßes, dessen Kranzgesims zugleich als Kranzgesims des Turmes dient, folgt zunächst eine niedrige Attika und dann ein mächtiges Kuppeldach mit Dachkern und einer lustigen, zierlichen achtseitigen Laterne.

Die Langseiten haben eine dem Untergeschoß der Fassade völlig analoge Gliederung erhalten. Von den beiden Fensterreihen, mit denen sie versehen sind, besteht die untere aus rundbogigen, die obere aus Rundfenstern. Die Einfassung der Fenster ist auch hier dürftig. Die Giebelwand der östlichen Schmalseite entwickelt sich an den Seiten zu mächtigen Voluten. Ihre Bekrönung bildet ein Dreieckgiebel, auf dessen Ecken sich Kugelaufsätze erheben. Wie der Außenbau, so trägt auch die Stuckdekoration des Innern einen ausgesprochenen Renaissancecharakter.

Die Emporenbogen, die Scheidbogen und die Quergurte der Gewölbe sind mit Kassetten belegt, deren Rahmen ein zierlicher Akanthusfries schmückt und die als Füllung Rankenwerk, Blumen und Rosetten aufweisen. Die Zwickel der Emporenbogen enthalten sitzende Engelfiguren, ein in der Renaissance an dieser Stelle sehr beliebtes Motiv, zwischen den Engeln über dem Scheitel der Bogen befindet sich eine Kartusche mit einer auf Maria bezüglichen Inschrift. Dort, wo die Emporenbogen aus den Seitenpilastern der Pfeiler heraustreten, ist ein geflügelter Engelkopf angebracht. Die Leibungen der Fenster unter den Emporen sind mit einer zierlich ornamentierten Leiste eingefasst und in halber Höhe durch einen rautenförmigen, mit einer Rosette besetzten Spiegel ausgezeichnet. Zu beiden Seiten der Fenster sehen wir eine reich umrahmte, von einem Giebel bekrönte Nische. Die Nischen enthalten in Stuck ausgeführte, vortrefflich modellierte Statuen der Apostel, des hl. Ignatius und des hl. Franz Xaver. Die Rundfenster über den Emporen sind ähnlich wie die Fenster unter denselben behandelt, doch etwas einfacher. Die Kapitäle der Pfeiler des Mittelschiffes sind am

Fries mit Akanthus und Triglyphen, am Wulst mit Akanthusblättern besetzt; die Pilasterkapitäle der Halbpfeiler an den Seitenwänden weisen lediglich im Fries Schmuck (Rosetten) auf.

Der Stuck an der Brüstung der Orgelempore zeigt den Stil, welcher den von einheimischen süddeutschen Meistern, nicht von Italienern, ausgeführten Stuckdekorationen um die Wende des 17. Jahrhunderts eigen ist. Als Ornament zur Belegung der Füllungen und zur Umrahmung der Kartuschen ist hier vornehmlich der damals so beliebte, fast frei aufliegende Akanthus verwendet¹.

Die Bogenfelder über den Scheidbogen des Langhauses sind mit Engelsköpfen, Draperien und Rankenwerk bedeckt. Im Chorquadrat und in der Apsis sind sie mit marianischen Symbolen geschmückt, die zum Teil von Engeln, schönen Gestalten, gehalten werden. Engel mit Symbolen Marias füllen auch die Wandfläche zwischen den unteren und den oberen Choratorien.

Am bedeutendsten ist das Stuckwerk der Gewölbe, der westlichen Schmalseiten der Nebenschiffe und der beiden Seitenwände der Turmhalle. An der westlichen Abschlußwand des südlichen Seitenschiffes ist Mariä Himmelfahrt, an der des nördlichen Mariä Geburt dargestellt; in der Turmhalle rechts Kaiser Heinrich II. kniend, darüber St Michael mit Schwert und Wage, links Herzog Wolfgang Wilhelm mit Gemahlin, beide gleichfalls kniend, im Hintergrund Neuburg, über der Maria als Patronin schwebt. Alle vier Reliefs sind recht edle, ausdrucksvolle Arbeiten, die beiden erstgenannten dazu reich an Figuren.

Die Halbkuppel der Apsis ist durch breite Gurte in drei Felder gegliedert, welche, wie die in sie einschneidenden Stüchkappen, mit Symbolen Marias in runder oder polygonaler Umrahmung verziert sind. Die Gewölbe im Chorquadrat und im Langhaus sind an den Graten mit leichten Stuckrippen, im Scheitel mit kreuzförmigen (Mittelschiff, Chorquadrat) oder runden (Seitenschiffe) Medaillons besetzt, welche das Monogramm des Namens Mariä, der Patronin der Kirche, enthalten, eine Reminiszenz an Schlußsteine. Die Kappen weisen bald in runder, bald in polygonaler Einfassung, die mit Eier- oder Akanthusfriesen, Perlstäben u. ä. verziert ist, Figurenwerk auf.

¹ Nach Schröder (Die Hofkirche in Neuburg 213) hätten Wessobrunner Meister den Stuck der Orgelempore ausgeführt.

Die Reihe der Darstellungen beginnt im Chorquadrat mit den Bildern der drei heiligen Erzengel und des Schutzengels. Ihnen folgen von Osten nach Westen an den Rippen der Mittelschiffgewölbe zunächst fünf Patriarchen (Noe, Abraham mit Isaak, Jakob und Joseph), dann vier Propheten (David, Isaias, Jeremias und Ezechiel), weiterhin die vier Evangelisten und zuletzt der hl. Joseph mit dem Jesuskind, Joachim mit dem Marienkind, Zacharias und Johannes d. T.

Ihre Fortsetzung nehmen die Darstellungen dann an den Gewölben unter den Emporen, und zwar in parallelen Reihen. In dem an die östliche Schlußwand anstoßenden letzten Joch sehen wir in beiden Seitenschiffen je vier heilige Märtyrer, im vorhergehenden rechts die vier großen griechischen, links die vier großen lateinischen Kirchenlehrer, im zweiten je vier heilige Bischöfe, im Westjoch endlich je vier heilige Ordensstifter. Die Gewölbe über den Emporen endlich zeigen in gleicher Reihenfolge und Anordnung acht heilige Ordensleute (an der Evangelienseite die hll. Ignatius, Franz Xaver, Moysiua und Stanislaus), acht heilige Fürsten, zweimal acht heilige Märtyrinnen und Jungfrauen und schließlich vier heilige Büsserinnen (links) und vier heilige Frauen (rechts)².

Die von den Medaillons übrig gelassenen Zwickel der Gewölbekappen sind mit drei- oder vierseitigen Füllungen verziert, die eine Rosette oder eine leichte Akanthusranke enthalten. Die Leisten, welche die Füllungen einfassen, sind ähnlich wie die Umrahmung der Bilder mit feinem klassischem Fries versehen.

Die Stuckdekoration der Neuburger Jesuitenkirche ist sehr hervorragend. Sie gehört zu dem besten Stuck, der während des 17. Jahrhunderts in deutschen Kirchen entstand. Allerdings steht sie an wuchtiger Schwere, üppigem Reichtum, stützender Kraft und rauschender Brillanz weit hinter Stuckdekorationen, wie sie in der Spätzeit des Jahrhunderts, beispielsweise in St Kajetan zu München, zu Waldsassen und im Dom zu Passau, geschaffen wurden, aber sie übertrifft dieselben anderseits um ebensoviel durch tiefen Gehalt, vornehme Maßhaltung, ruhige Eleganz und weisevolle Schön-

¹ Daß die Apostel nicht unter die Darstellungen an den Gewölbekappen aufgenommen wurden, hat seinen Grund wohl darin, daß sie als Statuen neben den Fenstern der Seitenschiffe angebracht waren. Ob und wie die Kirche mit Stuck verziert worden wäre, wenn sie dem lutherischen Kultus wäre übergeben worden, wissen wir natürlich nicht, doch hätte sie dann jedenfalls keinen so bedeutamen und großartigen Stuckschmuck erhalten. Wahrscheinlich hätte man sich auf Quadraturwerk beschränkt.

heit. Der Neuburger Stuck erfreut, gefällt, ohne zu ermüden und ohne langweilig zu werden. Wiederholungen gibt es allerdings in dem Rahmenwerk und in der Gliederung der Flächen, aber das Eintönige, was in denselben liegt, wird aufgehoben durch den reichen Wechsel der figürlichen Darstellungen. Etwas dürftig erscheint die Behandlung der hohen schlanken Pfeiler, der Kapitäle dieser Pfeiler und der Brüstungsmauern der Emporen. Hier wäre wohl eine etwas ausgiebigere und zugleich energischere Ornamentierung und Gliederung am Platze gewesen. Um wieviel effektvoller erscheinen diese Partien nicht in der Kopie des Neuburger Stucks in der Andreaskirche zu Düsseldorf? Die Ausführung der Stuckdekoration ist sehr sauber; schade, daß wiederholtes Lünchen den Formen viel an Schärfe und Tiefe genommen hat. Das Figurenwerk verrät nicht nur einen sehr geschickten Modelleur, sondern durchweg auch künstlerische Auffassung. Es ist freilich keineswegs überall gleichwertig, aber neben schwächeren und mehr handwerksmäßigen weist es auch manche wirklich meisterliche Leistungen auf.

Der Eindruck, den das Äußere der Kirche macht, ist nicht ganz befriedigend. Die Gliederung der Langseiten erscheint zu monoton, die Fassade zu nüchtern und ohne rechte Proportionen, der Turm für seine Höhe zu schwer und zu massig. Wie ganz anders wirkt nicht die Düsseldorfer Kirche im Äußern, in der man den Fassadenturm hat fallen lassen und dafür neben dem vordersten Chorjoch zwei Seitentürme errichtet hat.

Vorzüglich ist der Eindruck des Innern. Gute Verhältnisse, eine treffliche Raumentwicklung, bedeutende Abmessungen, reichliches Licht und eine vornehme Dekoration vereinigen sich hier zu einer nicht bloß imposanten, sondern auch sehr ansprechenden Gesamtwirkung. Was man dem Bau allenfalls noch wünschen möchte, wäre wohl etwas mehr Wärme und Leben. Es liegt etwas fürstliche Zurückhaltung auf dem Innern.

Von dem ursprünglichen Mobiliar der Kirche hat sich, wie schon früher bemerkt wurde, kaum etwas anderes von Bedeutung erhalten als das Tabernakel des Hochaltars, ein zierlicher, aus schwarz gebeiztem Holz angefertigter, mit Säulchen reichlich besetzter und mit Silberverzierungen montierter Bau. Die 1725 von Bruder Veit hergestellten Bänke haben schöne, mit kräftigem, von Bandwerk durchzogenem Akanthus überdeckte Wangen, die durch ihre geschweifte Form schon das nahe Kofoko ankündigen, die aus derselben Zeit stammenden Beichtstühle eine hübsche flotte Akanthusbekrönung. Hochaltar, Seitenaltäre und Kanzel sind ihrer Entstehungszeit entsprechend

ausgesprochene Rokokoarbeiten. Von den Nebenaltären sind nur die beiden vor der Ostwand der Seitenschiffe aufgestellten der Erwähnung wert. Es fällt auf, daß bereits von einer Architektur bei ihnen kaum mehr die Rede sein kann. Der Aufsatz ist mit dem Hauptgeschoß wie zu einem ungeteilten Ganzen verschmolzen und der Aufbau trotz der an den Seiten ihm vorgesezten korinthisierenden Säule fast nur mehr ein bloßer Rahmen des riesigen Altarblattes. Der Hochaltar zeigt strengeren architektonischen Charakter. Neben dem Altarbild rechts und links je zwei kufissenartig gestellte korinthische Säulen, darüber ein in wilder Schwingung befindliches Gebälk, als Bekrönung ein segmentförmig abschließender, an beiden Seiten durch zwei schräggestellte Voluten abgestützter Aufsatz mit einer Darstellung der heiligsten Dreifaltigkeit, über den Fußstücken der äußeren Voluten endlich zwei schmachtende Engel; das Ganze voll Unruhe, Ausgelassenheit und Regellosigkeit. Sehr bewegt sind auch die Formen der Kanzel. Ihre nach unten sich ausbauchende Brüstung ist mit Engeln besetzt und mit Muschelschnörkeln reich geschmückt; der mit hoch aufragendem pyramidenartigen Aufsatz versehene Schalldeckel trägt über den Seiten Putti, welche die damals bekannten vier Weltteile darstellen, auf der Spitze aber einen Engel in grazios vorgebeugter Stellung, den Namen Jesus in seiner Rechten, zu seinen Füßen ein Putto mit einem hoch emporgehobenen Herzen in der Linken. Das schöne schmiedeeiserne Geländer der Treppe stammt noch von der alten Kanzel her.

Beschließen wir die Ausführungen mit einer kurzen, das Gesagte zusammenfassenden stilistischen Analyse der Kirche. Dieselbe steht in Bezug auf das konstruktive System noch durchaus auf dem Boden der Spätgotik, das Baudetail, die Formensprache und die Stuckdecoration des Innern gehören der Renaissance an, die Fassade folgt — als das erste Beispiel in Deutschland — dem Schema der zum Barock neigenden italienischen Renaissancefassaden, das Mobiliar endlich dem Übergang vom späten Barock zum Rokoko und namentlich dem ausgebildeten Rokoko.

III. Barockkirchen.

Vorbemerkung.

Im dritten Viertel des 17. Jahrhunderts hatte sich die Renaissance in den oberdeutschen Jesuitenkirchen ausgelebt. Was seitdem bis zum Ende des Jahrhunderts im Bereich der Ordensprovinz an neuen Kirchen